

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 7 (1913)
Heft: 12

Buchbesprechung: Christus unsere Hoffnung

Autor: Schädelin, A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christus unsere Hoffnung.*)

In der Sammlung von Aufsätzen, Reden und Vorträgen des leider zu früh gestorbenen Lehrers an der Berner Hochschule, Prof. D. Fritz Barth, die versehen mit einem trefflichen biographischen Vorwort von Prof. D. Moritz Lauterburg unter dem Titel „Christus unsere Hoffnung“ posthum erschienen ist, redet nicht vor allem der Theologe zu uns, sondern die religiöse Persönlichkeit, die Barth freilich auch als theologischer Lehrer nie zu verleugnen pflegte. So bekannt sein Name durch seine beiden theologischen Hauptwerke*) auch jenseits unserer Landesgrenzen war, so läßt uns die neue Sammlung ahnen, daß das Schwergewicht seiner Tätigkeit in dem lag, was er seiner engeren Heimat war. Mit merkwürdiger Lebendigkeit tritt aus diesen schlichten Zeugnissen das Bild des edlen Mannes denen entgegen, die sich seine Freunde und Schüler nennen durften, und läßt uns auf's neue dankbar empfinden, wie viel er uns gewesen ist.

Vor allem bemerken wir, daß der Verfasser dieser Reden und Vorträge durch seinen Christusklauben dem wirklichen Leben nicht entfremdet, sondern umgekehrt gerade durch ihn immer wieder an die Gegenwart mit ihrer Not und ihrer großen Hoffnung gewiesen wurde. Er suchte Gott in der Gegenwart und fand auch dort seine Spuren, wo enge Gemüter eitel Bosheit, Lüge oder Irrtum zu erblicken vermögen. Die Dinge und Bewegungen der Zeit vor allem zu verstehen war ihm eine der vornehmsten religiösen Pflichten. Wer meint, Gott nur in den „Tiefen“ seiner eigenen Seele finden zu können, wird bald auf dem Sande sitzen. „Tief“ wird die Seele erst im Zusammenhang mit dem allgemeinen Leben, das sie umwogt und trägt. Auch extreme Erscheinungen weist Barth nicht einfach von der Hand; selbst im modernen „Monismus“ findet er den wertvollen Kern, auch auf einen Niesche schlägt er nicht blindlings los, sondern findet als dankbarer Schüler warme Worte für diesen seinen verehrten Lehrer, wohl zu Undank seiner damaligen Hörer (vgl. pag. 325). Auch zu J. B. Widmann finden wir in dem Vortrag über „Jesus und Buddha“ eine freundliche Beziehung. Aber auch über die Vergangenheit erstreckte sich seine Fähigkeit zu verstehen und Fremdes anzueignen und machte ihn zum Historiker. Die historischen Stücke („Calvin und Servet“, „Calvins Persönlichkeit“) gehören zum bedeutendsten in der Sammlung. Allein, so sehr er sich der Objektivität und geschichtlichen Treue befließ, so war es ihm in der Geschichte nicht um die Antiquität zu tun, sondern um das bleibende, und war er überall bemüht, die Beziehungen zur Gegenwart aufzudecken. In diesem Sinne war ihm Anknüpfung an das geschichtlich gegebene in allem eine unab-

*) Von Prof. D. Fritz Barth, Bern, Verlag von A. Franke, 1913.

**) „Die Hauptprobleme des Lebens Jesu“ und „Einleitung in das Neue Testament.“

weisbare Forderung. Vor allem aber kam seine Aufgeschlossenheit der Jugend zu gute, für die er mit immer neuen Worten um Verständnis und Liebe warb, und der er ein immer freundlicher Lehrer und Berater war. Der Jugend, zumal der akademischen, ist auch ein großer Teil der Vorträge in unserer Sammlung gewidmet. Trotz allem, was gerade seinem Charakter an der Jugend gewiß nicht leicht zu ertragen war, ging er doch immer wieder mit ihr und schien selber mit zunehmendem Alter immer jugendfrischer zu werden; das fiel am meisten auf, da er nach schwerer Krankheit plötzlich äußerlich gealtert erschien.

Was ihn aber vor allem zum Lehrer der Jugend in hervorragendem Maße qualifizierte, das war der andere Grundzug seines Wesens: die Festigkeit seines Charakters, die Geschlossenheit seiner Persönlichkeit, die sittliche Selbstzucht, von der sein ganzes Wesen zeugte. Sein ganzes Streben ging auf eine unerschütterliche Stetigkeit der Lebensgestaltung. Als Mann der Gegenwart war er kein schwankendes Rohr, als Historiker wurde er nicht von seinem Forschungsobjekt verschlungen, als Erzieher hatte er der Jugend, mit der er so gerne ging, etwas zu geben. Immer und immer wieder wendet er sich in seinen Reden gegen launische Leidenschaftlichkeit wie gegen weichliches Aesthetentum und mystische Zerflossenheit. Das labile Gleichgewicht der Zeit gab ihm schwer zu schaffen. Darum schätzte er treue Arbeit mehr als Genuß, ruhige gewissenhaft prüfende Objektivität des Urteils mehr als jenen Subjektivismus, der sich in Widersprüchen und harten Urteilen gefällt, probehaltige Wahrheit mehr als blendenden Witz. Seine heiligsten Ueberzeugungen wollte er auf objektive Lebensgesetze gründen, nicht auf wage Stimmungen und momentane Gefühlseindrücke. Allem Naturalismus gegenüber drängte er auf strenge Sittlichkeit. Daher seine Vorliebe für Calvin, daher der reformierte Charakter seiner Frömmigkeit, daher die strenge Wahrhaftigkeit seiner Urteile, die ihn davor zurückschrecken ließ, mehr zu sagen als er selber war und hatte. So kommt es, daß wir in seinen geschichtlichen Charakterbildern so oft unbewußten Selbstcharakterisierungen begegnen, selbst dort gelegentlich, wo er von dem spricht, vor dessen göttlicher Hoheit er anbetend steht.

Welches war nun der unverrückbare Mittelpunkt, von dem all sein Denken und Handeln ausging und zu dem er immer wieder zurückkehrte, welches war der feste Standort, von dem aus er es wagen konnte, eine so freie Haltung allen Erscheinungen gegenüber einzunehmen? War es ein philosophisch wohlbegründetes oder sonstwie gut empfohlenes dogmatisches System? Das war es nicht. Barth war nicht in erster Linie Systematiker. So gewissenhaft er als geschulter Dogmenhistoriker mit großer Selbstverläugnung den oft recht gewundenen Gedankengängen der verschiedenen dogmatischen Lehrgebäude nachging und den Wert theologischen Denkens wohl zu schätzen wußte (vgl. pag. 392 ff) gegenüber aller einseitigen romantischen Be-

tonung des Gefühls, so stand er allen dogmatischen Lehrbildungen, aller Orthodoxie insbesondere und allen Bekenntnisformeln völlig unbefangenen gegenüber. Er kannte die Gefahren des Intellektualismus und vermied sie. Der Mittelpunkt seines Denken und Lebens war kein von Menschen verfertigtes System, sondern die Person Jesu selber, der Gekreuzigte und Lebendige. Er ist überzeugt, daß „Gedankengänge, die an ihm vorbei oder über ihn hinausführen zur Unfruchtbarkeit verurteilt“ sind (pag. 402). Jesus Christus ist ihm „Gottes Antwort auf die Lebensrätsel der Gegenwart“. In ihm wird der ewige Gott uns offenbar und ergreift uns als eine heilige und errettende Liebesmacht und hilft uns zum Sieg über die finstern Mächte; er reißt uns aus allem Irren und Schwanken. Durch die beständige unmittelbare Orientierung an der Person Jesu empfing Barth jene Beweglichkeit die nicht zerfließt und jene Stetigkeit, die nicht erstarbt. Eine durchaus individuelle Frömmigkeit, ein ganz persönliches Verhältnis band ihn an Christus, aber gerade hier empfing er die stärksten Impulse über das bloß Individuelle hinauszustreben und die Klippe eines mystischen Quietismus und einer bloß gefühlsmäßigen Seelenfrömmigkeit zu vermeiden. Er wußte, daß Christus ein Erlöser für alle sei und die Finsternis in jeder Form, im Außern und im Innern vertreiben wollte. Auch hierin war er ächt reformiert. Darum trieb es ihn zur Arbeit an der Jugend; hier wurzelte seine Liebe zur Gemeinde, zur Kirche, zum Volk, seine aktive Stellungnahme zu den großen Bewegungen der Zeit. Er konnte sich nicht bescheiden, weder bei einem behaglichen Ausruhen auf vorhandenem Besitz, noch bei einem resignierten Pessimismus im Blick auf die tiefen Schäden der Zeit, sondern Jesus war ihm vor allem ein Führer in eine Zukunft hinein, von der er großes erwartete und an deren Erfüllung er im festen Vertrauen auf seinen Meister mitzuarbeiten entschlossen war. „Christen sind notwendig Zukunftsmenschen, Menschen, die gleich den alten Propheten das sehen, was für die Zukunft ihres Volkes und der Menschheit notwendig ist, und dieses als notwendig Erkannte der zaudernden Gegenwart abringen“ (vgl. pag. 162). So trägt Barths letztes Buch nicht umsonst den Titel „Christus unsere Hoffnung“. So selbstverständlich es ihm ist, daß die christliche Hoffnung nicht am Grabe stehen bleibt, sondern daß das Jenseits in die Hoffnung mit einbezogen ist, so entschieden lehnt er jene Jenseitsfrömmigkeit ab, deren Mittelpunkt eine Heimwehstimmung ist, die erst vom Tod ihre Befriedigung erwarten kann. „Unbeschadet der einstigen himmlischen Vollendung ist doch die Erde, der Sitz unserer Menschheit, berufen, der Schauplatz der Gottesherrschaft zu werden.“ „Wir haben nicht wohlfeile Bertröstungen auf den Himmel zu verkünden . . .“ (pag. 329 f).

So wurde diese im Grunde so durch und durch konservative Natur mit jedem Jahre zukunftsfröher und kampfbereiter. Und während wir sehen müssen, wie oft schon „junge“ Menschen mit oder ohne „Jesus“ Fertige sind, die nur den einen Wunsch haben, ihr Behagen

möchte nicht gestört werden, so sahen wir Barth, den beständig lernenden, von Jesus aus immer stärker von einer Bewegung ergriffen, die niemand wollen kann, ohne zugleich die tiefen Erschütterungen auf sich zu nehmen, die sie für das Gesamtleben zur Folge haben muß. Seit Stöckers und Naumanns Auftreten hat ihn die soziale Frage nie mehr losgelassen und ist ihm zur wahren Gewissensfrage geworden. Wie ein roter Faden zieht sich die Beziehung auf sie durch das Buch, das wir besprechen, das Beiträge aus einem Zeitraum von siebenzehn Jahren enthält. Wohl klingen diese Äußerungen meist recht zurückhaltend und der Sozialdemokratie gegenüber fast ausschließlich kritisch. Aber Barth weiß um die Brutalität der kapitalistischen Ordnung und um das unermessliche Leid, das sie auf die Menschheit bringt, insbesondere auf die Schwachen, und er weiß auch, daß es sich hier um Schuld und nicht um Schicksal, um Ungehorsam gegen den in Jesus geoffenbarten Gotteswillen, und nicht um ein göttliches Verhängnis handelt. Darum wurde ihm die soziale Frage in steigendem Maße zur religiösen Gewissensfrage und als ihm ein besonderer Anlaß die Tatsache grell beleuchtete, mit welcher gründlichen Verständnislosigkeit und schroffen Ablehnung gerade die „frommen Kreise“ der sozialen Bewegung gegenüberstehen, da hat er noch wenige Wochen vor seinem Tode gegen solche fromme Verblendung flammende Zornesworte gefunden, die gerade aus seinem Munde doppelten Eindruck machen mußten.*)

Aus allem gesagten ergibt sich, daß Jesus und Christentum, Reich Gottes und Kirche für Barth verschiedene Dinge waren. Wenn er auch eifrig an den positiven Zielen der Kirche mitarbeitete und die Kirche mit in seine Hoffnungen einschloß, ob er auch mit der Kritik in dieser Richtung eher zurückhaltend war und wohl auch weniger schroffe Gegensätze sah, als manche unter uns sie zu sehen glauben, so sah er doch über die Mängel der Kirche nicht hinweg, ja er wußte, daß Gott nicht auf unsere Kirchen angewiesen ist. „Nicht viel besser (als bei den Katholiken) ist es, wenn wir Protestanten uns verleiten lassen das Reich Gottes nur da zu spüren, wo in Gemeinschaften, Vereinen und Anstalten genau nach unserer Weise, in unseren Ausdrücken, nach unserer Schriftauslegung Gott gedient wird. Das ist Kirchengeist in Kapellenformat, an welchem Gottes wirkliches Walten in unserer Zeit mit großen Schritten vorübergeht . . . Gottes Königsherrschaft kann nicht kleiner sein als er selber; wie er alle Menschen liebt und sucht, so baut er auch sein Reich überall, wo Menschen nach ihm fragen. Er kann dabei unsere Kirchen und Kapellen entbehren; aber wir können ihn nicht entbehren mit seinem Geist und Gaben“ (pag. 331). Wohl weiß Barth, daß alle Formen des heutigen Christentums etwas von Jesus an sich haben, aber auch, daß sie es alle „mit einer schädlichen Hülle von Vorurteilen und Unarten“ umgeben, „von

*) Vgl. „Der Freie Schweizer-Arbeiter“ vom 5. Januar 1912.

Holz, Heu und Stoppeln, die am Tage des Herrn verbrennen müssen“ (pag. 330 f). So können wir der Kirche nichts besseres wünschen als recht viel Männer vom Schlage Prof. Barth's. Wenn er der Typus des Kirchenchristentums wäre, ich glaube, die Kritik müßte bald verstummen.

Es ist nach allem gesagten nicht zu verwundern, daß Prof. Barth der religiös-sozialen Bewegung warmes Verständnis entgegenbrachte. Im Unterschiede von so vielen, die es besser wissen könnten, erkannte er deutlich ihren rein religiösen, an Christus orientierten Charakter; darum ließ er in freudiger und vertrauensvoller Anteilnahme die Dinge sich entwickeln. Er wußte, daß es sich nicht um eine Verflachung des Evangeliums, sondern um eine Vertiefung des Christentums handle.

Professor Barth war eine durch und durch positive, aufbauende, harmonische Natur, sein Auge schaute lieber in die Höhe als in die Tiefe. Durch die Widersprüche des Daseins ließ er sich nicht hindern, die Wahrheit des Evangeliums entschlossen zu ergreifen und festzuhalten. Ihm galten die sittlichen Forderungen Jesu als ausführbar, aber nur in der steten Gemeinschaft mit ihm. Mit unbeirrbarer Treue hat er seine Pfunde verwaltet und hat durch Stetigkeit erreicht, was viele durch noch so glänzende Naturanlagen nicht zu erreichen vermögen. Mehr Lehrer als Prophet, glühte doch in ihm ein heimliches Feuer, das, wie wir sahen, gegebenenfalls flammend hervorbrechen konnte, und wir täuschten uns wohl nicht, wenn uns oft vorkam, als fühlte er, der ruhige, sich trotz allen Widerspruchs heimlich von jenen leidenschaftlichen, dithyrambischen Naturen angezogen, auf die er sich so oft bezog. Seine Ruhe war nicht Kälte, seine Gemessenheit war gebändigte Kraft. Was er war, das hat er mit Gottes Hilfe selber aus sich gemacht. Er verband in sich Festigkeit und Milde, er zog das gediegene dem nur glänzenden, das stichhaltige dem nur geistreichen vor. Die Ehrfurcht vor Gott gab ihm Ehrfurcht vor den Menschen und verpflichtete ihn, den Gelehrten, zu den Einfachen einfach zu sprechen. Etwas von der Klarheit seines Herrn leuchtete aus seinem ernstesten edlen Angesicht.

A. Schädelin.

Rundschau.

Rückblick. Wir blicken auf eins der traurigsten und schmachvollsten Jahre der Geschichte zurück. Herbert Spencer könnte es als Veranschaulichung seiner These verwerten, daß eine ganz dünne Kruste von christlicher Kultur eine ganze Welt von Barbarei verdeckt. Die gärenden Massen haben nun wieder einmal die Kruste durchbrochen; wir wissen, wie schwach die Hülle ist; wir haben nun auch gesehen was sie verdeckt. Ich denke dabei nicht an den ersten Ausbruch des Balkankrieges, über den man allenfalls verschiedener Ansicht sein kann, obschon der ganze spätere Verlauf denen recht gab, die auch dem „Heroismus“ des Anfangs gegenüber sehr skeptisch blieben. Ich denke an das, was daraus geworden ist und an die ganze Art, wie